



„Dann haben schon die Züge gewartet“

JOHANN BARANYAI
IM GESPRÄCH

GEB. 1926 | HEILIGENKREUZ

„ICH HABE ES KEINEM ERZÄHLT, ES HÄTTE MIR NIEMAND GEGLAUBT“

Ein mangelhaft ausgeprägtes historisches Bewusstsein im Allgemeinen und ein fehlendes Unrechtsbewusstsein im Speziellen waren lange Zeit der Grund dafür, dass der Völkermord an den österreichischen Roma und Sinti nur in der Erinnerung der Überlebenden vor dem Vergessen bewahrt wurde. Rund 90 % der ca. 8.000 Burgenland-Roma, der mit Abstand größten österreichischen Roma-Gruppe vor 1938, wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft ermordet. Ihre Kultur war nahezu ausgelöscht, die wirtschaftliche Existenzgrundlage vernichtet und die soziale Struktur zerstört.

Als Simulanten und Lügner verunglimpft, standen die Überlebenden nach 1945 vor einem Scherbenhaufen. Vielen gelang es nicht, sich damit abzufinden – sie flohen in die Anonymität der Städte und suchten ihre Roma-Herkunft zu verbergen. Andere zeigten sich weiterhin als Roma und mussten feststellen, dass die Befreiung vom Nationalsozialismus die Kontinuität der Diskriminierung nicht durchbrechen konnte.

Darüber geben die 15 Lebensgeschichten Auskunft, die zwischen 2006 und 2008 vom Verein „Roma-Service“ aufgezeichnet wurden und nun – als Sonderreihe der vereinseigenen Zeitschrift „dROMa“ – erstmals als Edition vorliegen. Sie veranschaulichen, was es bedeutet hat, einer ausgegrenzten und der Vernichtung preisgegebenen Minderheit anzugehören, sie zeigen, welche Last auf den Schultern der nachfolgenden Generation liegt, und sie belegen, dass die Kultur der Roma selbst Verfolgung und Ausgrenzung überdauern konnte.

Mri Historija („Meine Geschichte“) verweist in diesem Sinne auf einen vergessenen Teil der österreichischen Geschichte, drückt aber auch ein neues Selbstbewusstsein aus, das das Recht auf Anerkennung offen einfordert.

Die insgesamt 15 Broschüren sind jeweils einer Person gewidmet und umfassen das Gespräch, illustriert mit privaten Fotos und historischen Dokumenten, eine vom ORF-Burgenland produzierte DVD sowie eine Kurzbiografie.

Bei der Zusammenstellung der Sonderreihe wurde darauf geachtet, unterschiedliche Berufsparten und Regionen (Nord- und Südburgenland) zu berücksichtigen und mehrere Generationen zu Wort kommen zu lassen: Elf Interviewpartner wurden vor oder während der NS-Herrschaft geboren, vier nach 1945. Allerdings war es auch durch intensivstes Bemühen nicht möglich, mehr als zwei Interviewpartnerinnen zu gewinnen.

Vier der Zeitzeugengespräche wurden auf Roman (Burgenland-Romani) geführt und sind deshalb zweisprachig wiedergegeben. Bei der Verschriftlichung der Interviews haben wir darauf geachtet, die sprachlichen Eigenheiten weitgehend zu bewahren. Eine – behutsame – Bearbeitung bzw. Kürzung der Transkriptionen war jedoch unumgänglich und führt bisweilen zu Unterschieden zwischen der Text- und Videofassung. Jede Broschüre ist als eigenständige, in sich geschlossene Veröffentlichung zu betrachten und kann einzeln erworben werden. In limitierter Auflage wird auch eine Gesamtedition erhältlich sein.

Viele der Interviewpartner haben über manches Ereignis mit uns überhaupt zum ersten Mal gesprochen. Wir danken ihnen und ihren Familien für ihr Vertrauen!

Schukar tumenge palikeras! Te del o Del hot tumaro pharipe taj schukaripe le ternenca dureder te dschil taj schoha na pobisterdo te ol!

Emmerich Gärtner-Horvath und das Projektteam



Gartenstraße 3, 7511 Kleinbachtal

Tel./Fax: +43 (0)3366 78634

E-Mail: office@roma-service.at | www.roma-service.at

„Dann haben schon die Züge gewartet“

JOHANN BARANYAI

IM GESPRÄCH MIT EMMERICH GÄRTNER-HORVATH
OKTOBER 2008 – HEILIGENKREUZ

Johann Baranyai wurde 1926 im südburgenländischen Heiligenkreuz (Bezirk Jennersdorf) geboren; er verstarb am 2. August 2008.

„WIR HÄTTEN NACH UNGARN FLIEHEN KÖNNEN“

Wie groß war die Roma-Siedlung Heiligenkreuz vor dem Krieg?

Sie hat aus circa 15 Häusern bestanden und etwa 200 Roma. Das Leben damals war nicht besonders gut. Es hat keine Arbeit gegeben, und mit dem Essen war es auch sehr schlecht.

Und für die Kinder?

Für die Kinder war es auch nicht besonders. Sie waren sehr arm, haben nichts zum Anziehen gehabt, nichts zum Essen, so war damals das Leben.

Haben die Roma-Kinder in die Schule gehen können?

Ja.

Und hat es Freundschaften zwischen Roma- und Nicht-Roma-Kindern gegeben?

Sehr wenige. Aber ich habe einen Freund, einen Schulfreund gehabt.

Was sind die stärksten Erinnerungen aus der Zeit?

Bis zu der dritten Klasse bin ich in die Volksschule in Heiligenkreuz gegangen. Weiter haben wir



Johann Baranyai, Heiligenkreuz, 2007

„Zigeunerkinder“ dann nicht mehr in die Schule gehen dürfen. Wir sind von den anderen Kindern total abgeschlossen worden. Das war damals so.

Welche Arbeit hat dein Vater gemacht? Was haben die anderen gemacht?

Sie waren Tagelöhner, die Brüder sind meistens auf die Grünarbeit gefahren, da, wo sie irgendwie untergekommen sind. Und der Vater hat meistens in der Gemeinde gearbeitet. Sonst hat es da nichts gegeben. Und sie haben auch auf unseren eigenen Feldern



Durchsuchung der Roma-Siedlung Deutsch Kaltenbrunn (aus: Gendarmerie-Rundschau, 1934) | „Kein Schulbesuch von Zigeunern“ (aus: Grenzmark-Zeitung, 1938)

gearbeitet, wir haben zwei Äcker gehabt – und was wir im Garten gehabt haben, sonst weiter nichts.

Hat dein Vater im Straßenbau gearbeitet?

Ja, während dem Krieg dann, 1939, da war er im Straßenbau und in der Ziegelfabrik in Mistelbach [Niederösterreich].

Einen Beruf hat er nicht erlernt?

Damals hat es ja überhaupt keine Möglichkeit gegeben. Für die „Zigeunerkinder“ überhaupt nicht. Man hat froh sein müssen ... Es war ja eine Zeit – das hat sich meistens in Deutsch Kaltenbrunn [Bezirk Jennersdorf] abgespielt –, das war eine Zeit, wo die SS-Leute mit den Autos in die „Zigeunersiedlungen“ gefahren sind und die Leute geschlagen haben. Die „Zigeuner“ haben keine Möglichkeit gehabt, etwas anderes zu tun. Für die „Zigeuner“ ist es von 1938 bis 1945 nur darum gegangen, wer durchkommen wird. Jeder hat um sein Leben kämpfen müssen.

Haben auch die Kinder bei den Bauern arbeiten müssen?

Ja, hin und wieder haben sie helfen müssen. Aber umsonst, höchstens, dass sie ein bisschen was zu essen bekommen haben.

Hast du Geschwister gehabt?

Ja, aber heute lebt nur noch eine Schwester, die anderen sind schon alle gestorben. Sie ist in Linz, ihr Mann hat dort bei der VOEST gearbeitet.

Wie war der Tagesablauf damals für die Roma?

Wie war es zum Beispiel mit dem Einkaufen?

Als der Krieg ausgebrochen ist, ist eh alles über die Lebensmittelmarken gegangen. Aber dann haben sie den „Zigeunern“ oft überhaupt keine Marken mehr gegeben. Wir waren damals recht arm, weil jeder mit uns gemacht hat, was er wollte. Sie sind sogar von Deutsch Kaltenbrunn nach Heiligenkreuz gefahren, um die „Zigeuner“ zu schlagen. Aber das kann man sagen, dass unsere Leute hier, die Nachbarn, als sie das gesehen haben, sofort heruntergefahren sind, auch die, die bei der SS waren, und die Kaltenbrunner vertrieben haben. Sie haben keinen „Zigeuner“ mehr angreifen dürfen. Unsere Leute hier haben keinen „Zigeuner“ geschlagen. Aber die von Kaltenbrunn sind einfach mit einem ganzen Rosswagen voller Leute in die „Zigeunersiedlungen“ gefahren und haben die Leute geschlagen.



Heiligenkreuz, 1935. Die Roma-Siedlung lag – der Güssinger Straße (linke Seite, Bildmitte) folgend – ca. 700 m außerhalb des Ortsgebietes. | Gedenktafel für die ermordeten Roma und Sinti des KZs Ravensbrück.

Im Juni 1939 wurden insgesamt 1.142 österreichische Roma, zum überwiegenden Teil Burgenland-Roma, nach Dachau (Männer) und Ravensbrück (Frauen) deportiert.

Hat man schon 1938 etwas davon mitbekommen, dass die „Zigeuner“ in die Lager kommen?

Ja, gehört hat man schon was. Geredet haben sie ja schon vorher. Und als dann 1938 der Umsturz gekommen ist, haben sie angefangen: Ganz zuerst haben sie einen Musiker fortgeschafft. Das war ein Musiker, der noch einen Sonntag zuvor in der Kirche die Orgel gespielt hat. Und danach haben sie ihn in einem Gasthaus gefangen genommen, er hat nicht mehr heimdürfen. Von dort aus ist er verschleppt worden. Das war der Erste, der weggekommen ist. Und nach circa zwei Monaten hat seine Frau sein Gewand bekommen, und das war voller Blut. Was mit ihm passiert ist, weiß keiner. [Zwischen April und Juni 1938, unmittelbar nach dem „Anschluss“, wurden 232 österreichische Roma, zum überwiegenden Teil Burgenland-Roma, in Konzentrationslager deportiert.]

Hat es von eurer Seite her Überlegungen zu fliehen gegeben?

Das war ja das Dumme: Der Vater hätte ja können, weil der Vater ist in Ungarn auf die Welt gekommen.

Wir hätten also nach Ungarn fliehen können, aber es war dann schon alles zu spät. Als die Mutter dann weggekommen ist mit dem ersten Transport – weil sie keine Jungen erwischt hatten, haben sie die Alten genommen, und da war auch die Mutter dabei –, war das ganze Vorhaben, nach Ungarn zu gehen, vorbei. Danach war jeder auf sich selber gestellt. Die Mutter ist 1939 fortgekommen. Und bei meinem Vater weiß ich es nicht genau, weil ich nicht mehr da war, aber was mir erzählt worden ist, war es 1941 oder 1942. Auch er war nicht mehr da, sie haben ihn von der Arbeit in Mistelbach weggeholt, von der Ziegelfabrik. Von dort ist er nach Auschwitz gekommen. Und die Mutter nach Ravensbrück.

Und wir haben ja nicht mehr zum Haus herdürfen. Ich bin dann zu meinem Bruder nach Laa an der Thaya [Bezirk Mistelbach, Niederösterreich] gefahren. Da haben wir das erste Mal Post von der Mutter aus dem Lager bekommen. Der Brief ist auf der Post gelegen, weil keiner von uns mehr da war. Wir waren ja überall zerstreut. Der Bruder hat dort angerufen, sie sollen so gut sein und den Brief für



„Zigeunerlager“ Lackenbach, 1940. Zwischen November 1940 und April 1945 waren insgesamt circa 4.000 Roma, vorwiegend Burgenland-Roma, in Lackenbach interniert. Der Großteil der Häftlinge wurde von hier nach Łódź oder Auschwitz-Birkenau deportiert, zumindest 237 Personen starben in Lackenbach selbst.

uns liegen lassen. Und später haben wir den Brief von der Post abgeholt.

„DIE KINDER HABEN JA KAUM CHANCEN GEHABT“

Wie war das, als du weggebracht worden bist? War das in der Nacht? Wie ist das vor sich gegangen?

Mich haben sie 1941 von der Arbeit weggeholt. Ich war in Markersdorf [heute Markersdorf-Haindorf, Niederösterreich; Standort eines nach dem „Anschluss“ neu angelegten Militärflughafens], in der Nähe von St. Pölten, und habe dort am Flugplatz gearbeitet. Eines schönen Tages sind sie am Nachmittag gekommen, so um drei Uhr. Drei „Zigeuner“ waren wir in Markersdorf. Die

anderen zwei waren bei der Abflussleitung. Sie sind gekommen und haben uns zusammengefangen. Dann haben schon die Züge gewartet, und dort war schon ein Haufen „Zigeuner“ am Bahnhof. Dann sind wir nach Lackenbach gekommen.

Kannst du schildern, wie es in Lackenbach war?

Solange jemand arbeiten können hat, war es halb so schlimm, aber für die Kinder und die alten Leute war es nicht gut. Für die, die im Außenkommando arbeiten gehen konnten, ist es aber schon irgendwie gegangen. Sonst wäre es ja nicht so schlecht gewesen, aber die Kapos [Lagerhäftlinge, die von der SS als Ordnungsorgane eingesetzt wurden. Die vermeintliche Aussicht, damit der eigenen Ermordung zu entgehen, veranlasste viele, der Erwartungshaltung der SS in besonderer Weise gerecht zu werden.] waren dort schlecht. Es hat welche gegeben, die eine Freude gehabt haben, wenn sie den anderen erschlagen haben können. Aber auch sonst war es nicht gut. Warum? Das Essen war nicht so gut, meistens Erdäpfel, Kraut – solche Sachen.

Wie war der Tagesablauf?

Je nachdem: Ich habe im Straßenkommando II gearbeitet, es hat dort ja mehrere Kommandos gegeben. Um sechs Uhr haben wir angefangen und bis 12 Uhr gearbeitet, da haben wir dann eine Brennesselsuppe bekommen. Und kaum hat man gegessen gehabt, nur 20 Minuten später, ist schon wieder weitergearbeitet worden. Bei der Aufsicht, darunter waren auch viele Roma, waren ein paar Kapos, die uns bewacht haben, das waren gar keine SS-Männer. Die Kapos haben keine Waffe gehabt, die haben dich mit dem Knüppel erschlagen oder mit dem Schaufelstiel. Und sonst waren das ältere Herren, die auf uns mit Waffen aufgepasst haben.

Hat es solche Fälle gegeben, dass jemand erschlagen worden ist?

Nicht einen oder zwei – mehrere! In der Früh ist man hinausgegangen, und wenn einer erschlagen worden ist, wenn er gestorben ist, hat man ihn mitnehmen und vor sich hinlegen müssen. Weil es ist abgezählt worden: So viele sind hinausgegangen, und so viele sind zurückgekommen. Und wenn einer umgekommen ist, hat man ihn vorne hinlegen müssen.

| Vermögens-Eigentümer | Art des Vermögens | Verkaufserlös im Lizitatio |
|---|--|-----------------------------------|
| Ujvary Stefana geb.16.11.895 u.Gattin Kath.geb.Hodosch,geb. am 14.Dez.1903 | 1 Wohnhütte Div.Einrichtungsgegenst. | 270.- 91.- |
| Ujvary Georg,geb.4.III.1902 u.Gattin Katharina,geb.Ujvary, geb.am 15.4.1901 | Div.Einrichtungsgegenst. 78.-kg Weizen 1 Schwein,ca 80.-kg } +) 1 Schaf | 150.90 18.64 -- -- -- -- |
| Ujvary Elisabeth,geb.am 12.7. 1874 in Halbturn | 1 Wohnhütte | 74.- |
| Ujvary Juliana,geb.am 3.April 1884 in Halbturn | 1 Wohnhütte | 350.- |
| Ujvary Raimund,geb.20.7.1900 u.Gattin Barbara,g.Horvath, geb.am 8.VIII.1910 in Winden | 1 Wohnhütte | 170.- |
| Eigentümer unbekannt | 1 Wohnwagen | 85.- |
| Eigentümer unbekannt | 2 Wohnwagen | 100.- |
| Gesamter Erlös: | ---- | 1309.54 |



Verzeichnis über das bewegliche und unbewegliche Vermögen der von Halbturn (Bezirk Neusiedl am See) nach Lackenbach abtransportierten „Zigeuner“, 7. Februar 1942, Auszug aus den Arisierungsakten (Bestand DÖW) | Die im „Zigeunerlager“ Lackenbach ermordeten Roma wurden vorerst auf dem Areal des jüdischen Friedhofs in Massengräbern verscharrt. In der Nachkriegszeit errichteten einzelne Familien Grabsteine für ihre verstorbenen Angehörigen.

Und was ist mit diesen Toten passiert?

Es hat dort eine Baracke gegeben, und dort sind die ganzen Toten gesammelt worden. Und dann sind sie auf dem Judenfriedhof begraben worden. Dort, wo heute das Denkmal steht, dort war ein Judenfriedhof.

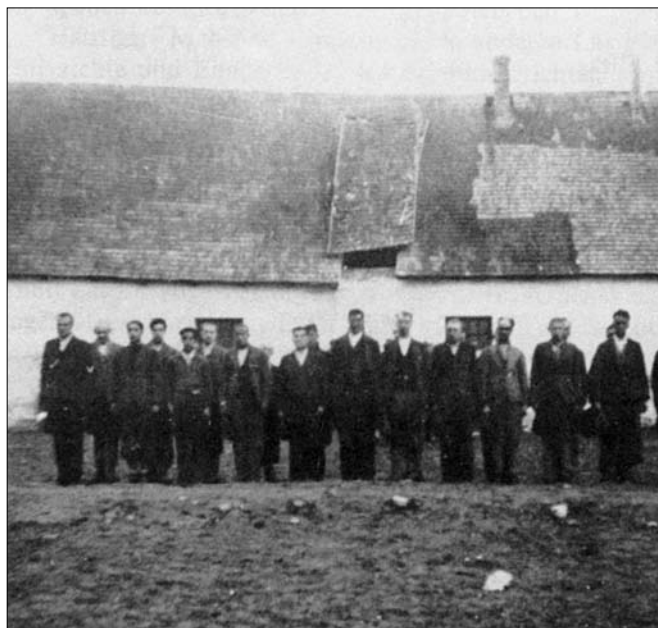
Bist du auch bestraft worden?

Nicht einmal, öfters. Wegen nichts. Du hast müssen aufpassen, es hat Kapos gegeben, die waren hundertmal schlechter als alle anderen. Es hat Kapos gegeben, bei denen hat man nur vorbeigehen müssen: „Da komm her!“, hat es dann geheißen. Daraufhin hat man die Kappe abnehmen müssen, wenn man eine aufgehaut hat, und dann hat man strammstehen müssen wie ein Soldat. Oft haben sie einen Knüppel gehabt, aber meistens war es eine Art Feder, schwarz und mit irgendetwas überzogen. Wenn sie dich am Kopf getroffen haben, war man eh tot – es hat solche gegeben, die nach ein oder zwei Schlägen tot waren. Die Kapos haben sich dann eingebildet, dass sie wer weiß wer waren.

Wenn er einen totgeschlagen hat, dann war er wer?

Ja, dann war er wer. Die Kinder haben ja kaum Chancen gehabt, fast keine. Bevor der Transport abgegangen ist, hat es dort ja auch viele Kinder gegeben. Erst nach dem Transport waren dann die meisten weg. Wenn die Kinder heraußen waren, haben sie diese bei den Füßen genommen, Kinder mit drei bis sechs Jahren, und haben sie zur Mauer hingeworfen. Oft haben sie sich gefreut, wenn sie die Kinder erschlagen haben. Die meisten Kinder sind dann jedenfalls nach Litzmannstadt gekommen [Gemeint ist das Ghetto Łódź/Litzmannstadt, das ein „Zigeunerlager“ umfasste, in das im November 1941 über 5.000 Roma aus dem Burgenland, 2.000 davon allein aus Lackenbach, deportiert wurden.]. Und wohin dann weiter, das haben wir nicht gewusst. Man hat ja am Anfang nichts gehört. Als sie dann aber weg waren, hat man schon gehört, dass von ihnen keiner mehr zurückkommt.

| | | | | | | |
|------|---|----|-------|-------|-------|---|
| 1016 | 2 | -- | ----- | ----- | ----- | ----- |
| 1014 | 2 | -- | ----- | 2 | ----- | gelungene Flucht |
| 1012 | 2 | -- | ----- | 3 | 1 | gelungene Flucht 1 wieder eingebracht |
| 1012 | 3 | -- | ----- | ----- | ----- | Wasserknappheit im Lager |
| 1010 | 3 | -- | ----- | 2 | ----- | gelungene Flucht Bestrafung: x) |
| 1009 | 3 | -- | ----- | 1 | ----- | gelungene Flucht |
| 1001 | 3 | -- | ----- | 8 | ----- | gelungene Flucht |
| 996 | 3 | -- | ----- | 7 | 2 | gelungene Flucht 2 wieder eingebracht |
| 995 | 3 | -- | ⊙ | ----- | ----- | Kind gestorben |
| 995 | 3 | -- | ----- | ----- | ----- | Begräbnis |
| 994 | 3 | -- | ----- | 1 | ----- | gelungene Flucht |
| 994 | 5 | -- | ----- | ----- | ----- | ----- |
| 994 | 3 | -- | ----- | ----- | ----- | 74-jährige zur Stra- fverbißung überstellt |
| 994 | 5 | -- | ----- | ----- | ----- | ----- |
| 994 | 5 | -- | ----- | ----- | ----- | ----- |
| 995 | 5 | 1 | ----- | ----- | ----- | ----- |
| 995 | 5 | -- | ----- | ----- | ----- | 1 Person Urlaub angetreten |



Lagerbuch des „Zigeunerlagers“ Lackenbach, 9.1.1941-4.2.1942, Auszug (Bestand DÖW) | Häftlinge im „Zigeunerlager“ Lackenbach, 1940/41

Es hat ja auch das Gerücht gegeben, dass die Kinder vergiftet worden sind?

Ja, das stimmt auch. Da war einer, der hat einen Wagen gehabt, der hat alle Tage mit seinem eigenen Ross nach Lackenbach fahren dürfen. Und dort im Dorf hat es Milch gegeben. Und meistens, wenn er zwei Kannen mitgebracht hat, hat man ja nicht gewusst, wie oder was ... Wenn die Kinder die Milch aus der einen Kanne bekommen hatten, sind sie alle eingegangen. Nur die, die von der einen Kanne getrunken haben, die, die von der anderen getrunken haben, nicht. Und die Kinder, die die Milch aus der einen Kanne erwischt haben, sind – mit einem Wort – eingegangen. Das Gift war nicht in jeder Kanne drinnen, sondern nur in jeder zweiten. Derjenige, der von dieser Milch nicht getrunken hat, hat Glück gehabt. Die anderen haben Pech gehabt, weil die meisten dann gestorben sind. Und die Schlechtesten im Lager waren eh die „Zigeuner“ selber.

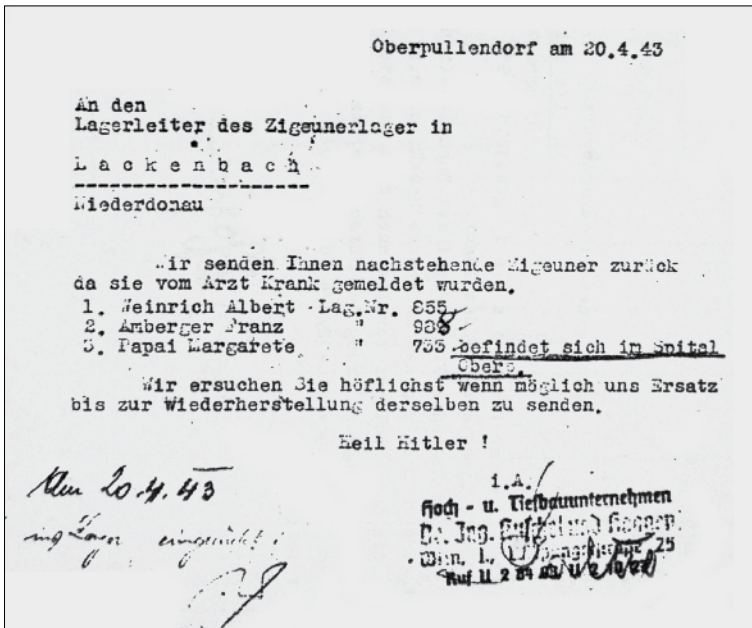
Warum war das so?

Was weiß ich? Die haben sich beim Lagerleiter, bei der Aufsicht – wie soll ich sagen? – gut

stellen wollen. Wenn einer jemanden hat erschlagen wollen, dann war er wer. Die haben sich dort richtig gut gestellt. Dann war er wer!

Du hast mir einmal erzählt, dass sie dich mit dem Kopf in die Latrine gehalten haben?

So groß, wie die Baracke war, so lang war der Aushub. Er war vielleicht vier, fünf Meter tief. Links und rechts entlang des Aushubs war ein Geländer, wo man sich hat draufsetzen können. Und dort hat man aufpassen müssen, weil links und rechts bei der Baracke, auf jeder Seite, ein Eingang war. Und wenn ein Kapo hereingekommen ist auf einer Seite und du nicht schnell genug gewesen bist, um vielleicht auf der anderen Seite wieder hinauszuschwinden, dann hast du dir schon denken können, dass er dich sicher hineinschmeißen wird. Der ist nicht vorbeigegangen, der hat dich genommen und hineingeschmissen. So haben das die Kapos gemacht, also Roma, jeder Einzelne von ihnen. Am schlechtesten war aber der Langmüller [Franz Langmüller, von Jänner bis September 1942 Lagerkommandant des „Zigeuneranhaltelagers“ Lackenbach], auch der P., einer war der R., der auch. Und ein anderer war der B., einer der Sinti, die haben das gemacht. Der



Eine Hoch- und Tiefbaufirma fordert Ersatz aus Lackenbach für die krank gemeldeten Zwangsarbeiter, 1943
(Bestand DÖW) | Ehemalige Kommandantur des „Zigeunerlagers“ Lackenbach, 1978

B. hat dann den R. abgelöst, der früher der Lagerälteste war. Der B. ist dann aus einem anderen Lager gekommen und hat ihn abgelöst.

Und du bist auch hineingeworfen worden in die Latrine?

Nein, aber gesehen habe ich es. Ich habe damals gewusst, und von den Vernünftigeren ist das auch so besprochen worden, dass man ja nicht links oder rechts hat sitzen sollen. Du hast immer schauen müssen, dass du in der Mitte bist, weil wenn der Kapo dann von links oder rechts gekommen ist, hast du noch immer die Möglichkeit gehabt davonzurennen.

Und was ist mit dem passiert, der hineingefallen ist?

Der war tot! Wenn man dich in zwei Meter tiefen Dreck schmeißt, kommst du nicht mehr heraus. Wenn die Löcher zugemacht worden sind, ist von einem Gutshof ein großer eiserner Wagen mit einem großen Kessel gekommen. Dann ist die Latrine leer geschöpft worden, da waren die Toten eh schon halb verfault. Die Klos haben sie halt geputzt, und wenn einige drinnen waren, haben sie auch die Toten mit

herausgeschöpft und in das Fass hinein, wenn sie hineingepasst haben. Und wenn nicht, haben sie sie herausgezogen. Die, die das Klo haben putzen müssen – das war das Schlimmste, das es gegeben hat!

Wie war das Prinzip, wer in ein anderes Lager gekommen ist, zum Beispiel nach Auschwitz? Wer hat das bestimmt, wer wekommt?

Die Lagerordner haben das sortiert, sie haben das aufgeschrieben. Ansonsten hat es nur noch den Lagerkommandanten gegeben. Als damals so viele nach Polen gekommen sind, war ich auch auf der Liste. Und wenn sie dich aufgerufen haben, hat es da ein Eisengitter gegeben, eine Absperrung zum großen Lager. Dann haben alle dort hinausmüssen, nachdem sie aufgezählt worden waren, und man ist nicht mehr ins Lager zurückgekommen. Als sie mich aufgerufen haben, sind dort der Lagerkommandant und ein paar Kapos gewesen. Und ich war nicht feig, ich bin zum Lagerkommandanten gegangen. Daraufhin haben sie mich wegschlagen wollen, es war der B. Und der Lagerkommandant hat ihnen gedeutet, dass sie mich in Ruhe lassen sollen, und hat mich gefragt, was ich am Herzen habe. Und

Verwaltung des Zigeunerlagers
in **Lackenbach N. D.**
Kreis Oberpullendorf .

Betrifft: Zigeunerin Rosalia Altersberger.

Die Kriminalpolizeistelle Linz/Donau hat mich benachrichtigt, dass die Zigeunerknaben Daniel Anton, geb. 1.5.1931 und Daniel Franz, geb. 11.8.1929, die von Ihrem Lager geflüchtet sind, im Walde bei Weissenkirchen im Gau Oberdonau mit Ihrer Mutter, der von der Arbeitsanstalt in Znaim geflüchteten Zigeunerin Rosalia Altersberger aufgegriffen wurden.

Die beiden Genannten Zigeuner lasse ich Ihrem Lager zurück übersellen .

Der Landrat :



Mitteilung über Rücküberstellung geflüchteter Jugendlicher in das „Zigeunerlager“ Lackenbach, 1944 (Bestand DÖW) | Grabstein für die im Anhaltelager verstorbenen und ermordeten Roma und Sinti im jüdischen Friedhof von Lackenbach

ich habe ihm gesagt, dass ich recht schön bitte dazubleibe, weil meine Eltern und Geschwister draußen arbeiten und ich gerne warten würde, bis sie kommen. „Wenn es möglich ist, würde ich gerne auf meine Geschwister und meinen Vater warten“, habe ich gesagt. Dann hat er mich gefragt, wo sie arbeiten. Ich habe es ihm gesagt, und er hat geantwortet: „Eintreten!“ Und ich habe nicht mitmüssen.

Wie viele Roma waren dort?

Über den Sommer waren es nicht so viele, aber im Herbst dann! Es hat ja viele Kommandos gegeben, die auswärts arbeiten gegangen sind.

Was heißt „auswärts“?

Sie haben bei einem Gutshof gearbeitet oder privat. Also alle, die irgendwo hingekommen sind zum Arbeiten – zwanzig, dreißig, fünfzig Leute, zu verschiedenen Arbeiten –, die sind dann nicht jeden Tag in das Lager zurückgekommen, sondern dort geblieben. Erst wenn sie im Herbst alle ins Lager zurückgekommen

sind, haben sich etliche Hundert dort befunden. Ich weiß nicht, wie viele genau. Ans Liegen hat man gar nicht denken brauchen; wie die Heringe ist man beisammengelegen, einer neben dem anderen. Einmal ist dann im Winter Kopf- und Bauchtyphus ausgebrochen, und da sind die meisten gestorben. Jeden Tag sind sie hereingekommen, und jeden Tag haben sie die Toten hinausgeführt zum Judenfriedhof. Auch der Lagerleiter selber [SS-Untersturmführer Hans Kollross, erster Lagerleiter von Lackenbach] ist an der Krankheit eingegangen. Die meisten sind damals zugrunde gegangen.

„ICH BIN GELAUFEN UND GELAUFEN ...“

Wie lange warst du in Lackenbach?

Zweieinhalb Jahre, von 1941 bis 1943. Danach bin ich nach Deutschland gegangen, um zu arbeiten.

Da hast du einfach gehen können?

Nicht einfach gehen können, davongegangen bin ich!

Aha, du bist geflohen?

Ja, davongegangen bin ich eines schönen Tages gemeinsam mit einem Freund, der zwei Jahre älter als ich war. Wir hatten beschlossen zu fliehen, weil damals alle Tage so viele gestorben sind. Und wir haben uns gesagt, dass wir sonst ohnehin eingehen werden, früher oder später. Als wir dann hinausgegangen sind zur Arbeit beim Straßenbau, haben wir gesagt, dass wir jetzt durchgehen, dass wir es versuchen. Es hat dort einen großen Einschnitt gegeben, der ungefähr 50 m bis zum Wald hinaufgegangen ist. Daneben hat sich ein Wald befunden, und um neun Uhr haben sich alle zur Jause versammelt. Dann waren alle auf einem Platz. Darauf hatten wir gewartet und sind in den Abschnitt, in die Schlucht, hineingelaufen und weiter in den Wald geflohen. Wir waren noch nicht einmal im Wald angelangt, da haben sie schon Alarm geschlagen und versucht, uns zu verfolgen. Und ich bin gelaufen und gelaufen, und wir sind auseinander gekommen. Er hat von mir bis nach dem Krieg nichts gewusst und ich nichts von ihm. Später hat er in Wien gelebt, und einmal ist er vorbeigekommen, um zu sehen, ob auch ich durchgekommen bin, weil er hat ja nicht gewusst, ob sie mich abgefangen haben. Und ich bin gelaufen und gelaufen und gelaufen, bis zum nächsten Tag in der Früh. Ich habe nicht gewusst, wo ich war.

Dann habe ich eine Frau gesehen, und sie hat ungarisch mit mir gesprochen. Also war ich nach Ungarn gekommen, das musst du dir vorstellen, ich hatte mich so verrannt – bis nach Ungarn! Ich bin dort ein paar Tage geblieben. Ich war ja deppert, dass ich nicht unten geblieben bin, aber ich habe zurück heraufwollen. Dann bin ich also zurück bis Wiener Neustadt gegangen, fast durchgehend zu Fuß. Und dort, vor Wiener Neustadt, bin ich über Nacht bei einem Burschen geblieben, der Kühe gehalten hat. Er hat mir Milch zu trinken gegeben, und dann haben wir getrunken, ich und der Bursch. Dann habe ich gefragt, wann ein Zug oder Bus nach Wien fährt. Schön angezogen war ich ja, weil ich habe mein schönstes Gewand angehabt, das ich mir mitgenommen hatte.

Ich bin also zum Autobus gegangen und habe mich hinten niedergesetzt, und – was glaubst du?



Das Mahnmal für die im Lager Lackenbach internierten, ermordeten und von hier deportierten Roma und Sinti, errichtet am 6. Oktober 1984 in Lackenbach.

Wenn ich dir das sage, wirst du sagen: Das gibt es nicht! Da ist ein SS-Mann gekommen, und der A. war am Rücksitz. Die haben mich gesucht, die sind vorbeigefahren. Kannst du dir das vorstellen? Mein Glück war nur, dass ich hinten gesessen bin und der Bus gerade losgefahren ist. Ich habe herausgeschaut, und als ich sie gesehen habe, habe ich mich gleich nach hinten geworfen. Von draußen, wo sie herumgesehen haben, haben sie mich so nicht sehen können.

Wer war der A.?

Der von Unterschützen, der ...

Der „Zigan“?

Der „Zigan“, das war der richtige „Zigan“. Der hat viele auf dem Gewissen gehabt, sehr viele! Wenn du die Toten gesehen hättest, die er erschlagen hat. Sein Bruder nicht, der nicht. Er war zwar auch kein Guter, alles, was recht ist, ein Guter war er nicht, aber halb so schlimm wie sein Bruder. Das war der richtige.

Du warst also im Autobus. Wie ist es dann weitergegangen?

Dann bin ich nach Wiener Neustadt gefahren, dort habe ich mich in den Zug gesetzt und bin weiter nach Wien gefahren. Und dort habe ich eine Karte genommen und bin nach Hetzmannsdorf [*Niederösterreich*] gefahren. Dort befindet sich nämlich eine große Bahnstation, und ich habe gewusst, dass mein Vater dort arbeitet und dass ich mich nicht spielen darf. In der Nacht bin ich dort hingegangen – ich bin aber nicht direkt zu ihnen gegangen, sondern zu dem Ort, wo sie die Ziegel haben einschlichten müssen. Ich habe gewusst, dass der Vater dort Ziegel einschleiben muss. Und dort habe ich bis in der Früh auf den Vater gewartet. Als er mich gesehen hat, hat er die Hände zusammengeschlagen und zu weinen angefangen. „Mensch, Bub, dich suchen sie überall!“ Überall haben sie mich also gesucht, auch dort waren sie schon. Und der Vater hat gesagt, dass ich bleiben soll, solange es geht. Und so bin ich dort geblieben: Der Vater hat mir zu Mittag zu essen gebracht; er hat mir einen Anzug gekauft, Wäsche, Schuhe. Und Essen. Und dann hat er gesagt: „Mehr kann ich nicht machen!“ Und er hat geweint. Ich sollte mein Glück versuchen und schauen, dass ich von dort wegkomme, hat er gesagt.

Und ich bin dann zum Zug gegangen und nach Deutschland gefahren. Ich habe gewusst, dass mehrere aus Heiligenkreuz in Halle an der Saale [*Sachsen-Anhalt, Deutschland*] bei der Grünarbeit eingesetzt waren, auch der Polier ist aus unserem Dorf gekommen, aus Heiligenkreuz. Also bin auch ich zu ihnen dort hingefahren. Als später dann die Arbeit eingestellt worden ist, haben wir überlegt, was wir tun sollen. Ein „Zigeunerbursch“ aus Limbach [*Gemeinde Kukmirn im Burgenland*], der Mischka, ist bei mir geblieben. Wir sind in Deutschland geblieben, haben nach Arbeit gesucht und sind bis nach Regensburg [*Oberpfalz in Bayern*] zurückgekommen. Dort haben wir uns eine Jause kaufen wollen und sind in eine Fleischhauerei gegangen, wo man uns gefragt hat, woher wir kommen. An der Sprache

war es natürlich sofort erkennbar, dass man ein fremder Mensch war. Wir haben gesagt, dass wir aus der Ostmark sind – das hat ja damals Ostmark geheißen. Was wir in Regensburg denn machen, haben sie wissen wollen. „Wir suchen uns eine Arbeit.“ Und daraufhin hat die Frau gesagt, dass sie einen brauchen kann. Ich soll dort bleiben. Ich habe geantwortet, sie soll nicht böse sein, aber wir sind zwei Brüder – er hat ja auch Baranyai geheißen – und wir können nicht auseinander gehen, habe ich gesagt.

Nun hat der Fleischer einen Bruder gehabt, und der war Konditor. Sie haben ihn angerufen, um zu fragen, ob sie jemanden brauchen. Zwei fesche Burschen aus der Ostmark wären da, hat die Frau gesagt. Einen würde sie zwar nehmen, aber den zweiten kann sie nicht brauchen. Ob sie ihn nehmen könnten, hat sie gefragt. Daraufhin hat es geheißen, wir sollen gleich vorbeikommen, um uns vorzustellen. Und so bin ich bei dem Fleischhacker geblieben und mein Freund beim Bäcker. Im Sommer 1944 ist mein Freund dann ertrunken. Die Burschen in seinem Alter sind ja wie die Fische in der Donau geschwommen, er hat es auch können, aber er ist ertrunken.

Wie lange bist du dann dort geblieben?

Nicht lange, weil dann bin ich gemustert worden, mein Jahrgang war an der Reihe. Das war das Gefährlichste. Jetzt musst du dir das vorstellen: ohne Papiere, ohne alles! Wir haben überlegt, was wir tun sollen: Wenn wir nicht fortgehen, sind wir sofort aufgeschmissen, habe ich gedacht. Und wenn ich hingehge, habe ich vielleicht eine Chance. Also bin ich hingegangen, und das war mein Glück. Ich bin gemustert worden, man hat mich für „tauglich“ erklärt, und dann ist jeder gefragt worden, zu was man gehen will. Ich habe gesagt, dass ich zu den Panzern möchte. Ich habe nur gedacht, je früher wir einrücken, umso besser. Als sie das gehört haben, haben sie gesagt: Solche Burschen brauchen wir! Wir haben sofort mitgehen können, nach Bamberg [*Oberfranken, Bayern*], und gleich einrücken können: Schon am dritten Tag war ich dann Soldat. Und so bin ich dann halt durchgekommen.



Johann Baranyai (links) mit seinem Freund Mischka Baranyai 1943 in Deutschland | Johann Baranyai 1943 als Wehrmachtssoldat in Deutschland | Heiligenkreuz, 1945

Sind sie dir nicht draufgekommen, dass du ein Rom bist?

Nein, das hat dann keine Rolle mehr gespielt. Aber ich habe an die Front müssen und bin auch verwundet worden. Da, schau her! *[Herr B. steht auf und zeigt seine Narbe am Hals.]* Da habe ich einen Durchschuss gehabt und da auch, da einen Splitter. Fünfmal bin ich verwundet worden.

An welcher Front warst du?

Zuerst war ich bei den Russen, dann bei den Amerikanern. Dann, als ich aus dem Lazarett herausgekommen bin, bin ich zu den Russen gekommen. Nach Frankfurt an der Oder *[Brandenburg]*.

„WAS DAS FÜR EINE FREUDE WAR!“

Wie war das, als der Krieg aus war?

Die Russen haben uns gefangen genommen. Es ist sortiert worden, und jeden Tag ist ein Transport aus dem Lager nach Russland abgegangen. Ich war verwundet, ich habe einen Durchschuss in der

Schulter gehabt und bin im Lazarett gelegen. Alle Tage sind sie ins Lazarett gekommen und haben einen gemustert, und die, denen es besser gegangen ist, sind ins Lager zurückgekommen. Und als schließlich auch ich ins Lager hätte zurückkehren müssen, bin ich und noch einer, das war ein Wiener, durchgegangen: über den Zaun und weg! Wir sind vielleicht 30 km gekommen, und dann haben sie uns erwischt. Am Bahnhof haben sie uns in einen Raum gesperrt, dort, wo sich normalerweise die Arbeiter umziehen. Es ist ein alter Eisenbahner vorbeigekommen – er war sehr alt, gerade dass er noch hat gehen können. „Ja, was macht ihr denn da?“, hat er gefragt. „Die haben uns eingesperrt!“ „Ja, wartet, Buben!“, hat er gesagt. Er hat einen Schlüssel geholt und uns rausgelassen. Wir sind rausgegangen, haben Fahrräder gestohlen und sind fortgefahren. 1945 war ich dann daheim.

Und dann daheim waren ja die Russen. Hast du dich als Rom zu erkennen gegeben, wie war das?

Nein, ich habe die Uniform weggeschmissen und mir bei einem Haus Zivilgewand gestohlen. Eingebrochen bin ich dort, wenn ich es ehrlich



| Angaben der Bezirkshauptleute von Oberwart und Jennersdorf in der Zwischenkriegszeit bzw. Schätzung | | | | |
|---|-----------------------|-------------------|------------------------|-----------------|
| | | Zahl der Zigeuner | Anzahl Personen / Haus | Zahl der Häuser |
| Oberwart | Angabe | 2.715 | 6,4 | 426 |
| | Bezirkshauptmann 1929 | | | |
| | Schätzung | 2.715 | 5,1 – 5,7 | 509 |
| Jennersdorf | Angabe | 962 | 6,7 | 144 |
| | Bezirkshauptmann 1933 | | | |
| Minimal- und Maximalschätzung für das gesamte Burgenland für das Jahr 1938 | | | | |
| Burgenland | 1938 | 8.446 | 5,1 | 1.656 |
| Burgenland | 1938 | 8.446 | 6,7 | 1.261 |

Mahnmal für die ermordeten Roma und Sinti im ehemaligen KZ Mauthausen, errichtet 1998 | Schätzung des Häuserbesitzes der Burgenland-Roma 1938. Der überwiegende Teil der Häuser wurde zerstört und geplündert. (Tabelle: Freund/Baumgartner/Greifeneder)

sage. Ich habe mich richtig angezogen, wie es sich gehört. Einen Teil sind wir mit den Fahrrädern gefahren, und wir sind ziemlich weit gekommen. Und dann sind wir gegangen, es war schon ziemlich weit, und am Bahnhof hat es ein Gerät gegeben, das man wie ein Fahrrad hat betätigen können, aber es ist auf den Schienen gefahren. Und so sind wir dahingefahren. Bei einem Bahnhof haben sie uns angehalten: „Was, wenn da ein Zug kommt!“, haben sie gesagt, und sie haben uns den Wagen weggenommen. Dabei sind ja damals kaum Züge gefahren, höchstens hin und wieder eine Lok. So weit es gegangen ist, so gut wir es gekonnt haben, haben wir uns danach durchgeschlagen. Und in München habe ich daraufhin meine Schwester getroffen, das musst du dir vorstellen! Die ist vom Lager durchgegangen. Und am Bahnhof habe ich meine Schwester gesehen. Sie ist in Ravensbrück und in Auschwitz gewesen. Aber nicht mit meiner Mutter, denn als meine Schwester ins Lager gekommen ist, war meine Mutter schon tot. Sie ist im Lager umgebracht worden. Und der Vater ist in Auschwitz umgekommen.

Er ist direkt von der Arbeit weg nach Auschwitz gebracht worden?

Ja, das sind ja alle worden. Es war der letzte Transport.

Als du heimgekommen bist, wo bist du als Erstes hingegangen?

Ich bin zu dem Fleischhacker gegangen, bei dem ich früher gearbeitet habe. Die haben mich gern gemocht. Das war in Regensburg und ich bin dort vierzehn Tage geblieben. Er hat gesagt, ich soll nur da bleiben. Aber ich habe ja wissen wollen, was mit meinen Leuten ist. Wenn man all die Jahre das mitgemacht hat, will man auch wissen, was mit seinen Leuten ist, ob noch wer lebt oder nicht. Und dann bin ich fortgegangen, teilweise bin ich mit dem Fahrrad gefahren, teilweise bin ich gegangen – bis ich daheim war.

Und als du heimgekommen bist, wie bist du empfangen worden, von den Gadsche [Nicht-Roma], von den Roma?

Ganz normal, so wie es halt war früher. Ja, bei den Roma kannst du es dir ja vorstellen, was das für eine

Freude war, wenn einer heimgekommen ist. Man hat gefragt und erzählt, wo man war und so weiter. Der ist durchgekommen, der lebt noch, und da kannst du dir die Freude vorstellen!

Waren die Häuser zerstört?

Ja, alle, bis auf unser Haus und das da vorne, das neu aufgebaut worden ist. Nur diese zwei Häuser. Und die Russen waren ganz gut zu uns.

Hast du früher jemals etwas an Wiedergutmachungszahlungen bekommen?

3.000 Schilling habe ich bekommen.

Und vom Hausrat?

Als wir zurückgekommen sind, war das Haus zwar noch da, aber es war nichts mehr drinnen, das war alles ausgeräumt worden. Da waren Zinsleute drinnen, von der Gemeinde aus, die hat es vermietet.

Und habt ihr was bekommen?

Nein, nichts. Als wir dann heimgekommen sind, waren sie schon heraußen. Die Ersten, die heimgekommen sind von meinen Geschwistern, die haben sie hinausgetrieben. Aber das Haus war total leer, weil es hat hier Kriegsgefangene gegeben, und für die sind die Möbel der Roma verwendet worden. Das haben wir erst nachträglich erfahren, weil wir der Sache nachgegangen sind. Unser Vater hatte nämlich kurz zuvor noch neue Möbel gekauft, also machen lassen. Und wir haben nun geschaut, wo die sind. Wir haben gedacht, jemand hat sie mitgenommen. Wir sind zur Gemeinde gegangen, und da hat es geheißen, dass sie alle für die Kriegsgefangenen verwendet worden sind. Sie haben damals alles abgeholt.

In welchem Zustand war das Haus? Waren die Fenster noch drinnen, die Türen?

Die waren drinnen, aber ich kann nicht genau sagen, was nicht mehr vorhanden war. Aber im Haus war nichts mehr drinnen. Und es war schon beschädigt, es war nicht so, wie wir es verlassen

haben. Alle anderen Häuser hingegen waren überhaupt weg, nur zwei Häuser sind noch gestanden.

Das Haus hat euch gehört?

Ja, dem Vater und der Mutter, und nach dem Krieg habe ich es übernommen.

Wie groß war es?

10 m lang und 6 m breit. Zwei Zimmer, die Küche und die Speis.

Habt ihr zu essen gehabt?

Tja, man hat sich irgendwie durchschlagen müssen. Ich bin meistens nach Graz gekommen, und in Ungarn hat man das Sonnenblumenöl bekommen. Zwei Kanister habe ich gehabt, mit denen habe ich immer das Sonnenblumenöl geholt und bin damit nach Graz gefahren. Dort habe ich mir dann einiges eintauschen können.

Wie ist dein Leben dann weitergegangen? Hast du geheiratet, hast du Kinder?

Es hat dann fast nichts zu essen gegeben, und 1946 bin ich dann auf die Grünarbeit nach Niederösterreich gefahren. Als die Grünarbeit vorbei war – ich bin dort immer mit den Pferden gefahren –, hat der Chef wollen, dass ich bleibe. Also bin ich zwei Jahre lang dort geblieben. Erst später bin ich zurückgekehrt und habe hier zu arbeiten angefangen.

Hast du dann geheiratet?

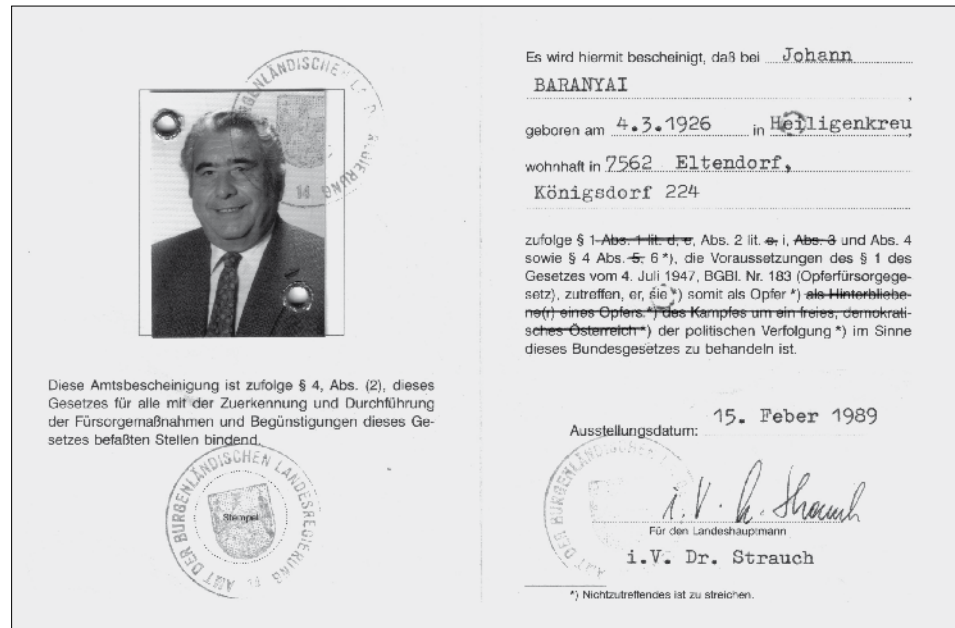
Ja, 1947 habe ich meine Frau kennen gelernt, dann sind die Kinder gekommen.

Wie war der Kontakt zu den Gadsche?

Nicht schlecht eigentlich, dann war eigentlich Ruhe. Man hat nichts mehr gehört – über die Roma und so.

Und in der Schule?

Die Kinder haben in die Schule gehen können. Allerdings hat es ja fast keine „Zigeunerkinder“ mehr gegeben, nur noch zwei Familien, die Kinder gehabt haben. Aber man hat in die Schule gehen können, das war in Ordnung. Auch meine Kinder sind alle in die Schule gegangen.



Anerkennung als Opfer der NS-Verfolgung: Johann Baranyais Amtsbescheinigung nach dem Opferfürsorgegesetz

Haben sie auch Roman [Burgenland-Romani] gelernt?

Ja, die Kinder können es auch. Bei mir daheim wird fast nur roman gesprochen.

Wo hast du gearbeitet in der Zeit?

Ich habe in Niederösterreich in einer Schottergrube gearbeitet. Als ich dann heimgekommen bin, habe ich eine neue Stelle angenommen. Ich habe den Wagen nehmen und fahren sollen. Und ich bin gefahren, aber ohne Führerschein! Und die Polizei hat an die Bezirkshauptmannschaft in Groß-Enzersdorf [Stadtgemeinde östlich von Wien] geschrieben, dass sie meinen Führerschein schicken sollen. Aber sie haben es nicht mehr gemacht. Dann habe ich den Führerschein gemacht. Ein Jahr lang bin ich hier im Dorf gefahren und habe Schotter transportiert. Und so ist es dahingegangen. Dann hat es angefangen, dass wir nach Wien gegangen sind, um Federn zu kaufen. Das hat mich interessiert, und ich habe gut dabei verdient. Ich habe angefangen zu sparen und habe dann beim Haus meines Vaters ein Zimmer dazugebaut.

„WENN DU DIE MÖGLICHKEIT HAST, SOLLST DU VON HIER WEGGEHEN“

Hansi, kannst du mir sagen, was es für dich bedeutet hat, als der erste Roma-Verein gegründet wurde? War das für dich eher positiv oder negativ?

Das ist klar, dass ich das unterstützt habe. Dass sich wer annimmt, wenn man was braucht, und dass man weiß, wo man hingehört. Mehr kann ich dir nicht sagen.

Ist es dadurch besser geworden, dass sich jetzt Roma-Organisationen für die Roma einsetzen?

Ja, das ist klar, dass es besser ist. Wenn man ein Anliegen hat, kann man hingehen, und sie können dir vielleicht helfen.

Was glaubst du, wie die Zukunft der Roma aussehen wird?

Wie es aussehen wird? Nicht so rosig. Weil du siehst ja, wie es heute schon zugeht – in Deutschland oder auch in Österreich. Es braucht nur ein bisschen was sein, und der Hass ist wieder da. Es gibt ja heutzutage schon genug, die die Roma am

liebsten fressen täten. Es gibt genug Leute, die die Roma hassen.

Die letzte Frage: Ist Roman, die Sprache der Burgenland-Roma, wichtig?

Wichtig ist es nicht. Ich kann es, und es ist gut, wenn man es kann, aber wichtig ist es nicht. Weil es gibt ja nicht mehr viele Roma. Es sind nicht mehr viele, mit denen man richtig reden kann. Und in einer Beziehung ist es besser. Ihr wollt, dass die Kinder die Sprache lernen, aber glaub es mir, das bringt nichts! Meiner Ansicht nach wäre jeder viel glücklicher, wenn er das Burgenland verlassen und irgendwo in die Fremde gehen würde.

Was heißt: „in die Fremde“? Nach Österreich oder woandershin?

Ich meine in Österreich, wo dich niemand kennt. Wenn du die Möglichkeit hast, dann sollst du von hier weggehen. Wenn ich jung wäre, würde ich nicht einmal mehr eine Stunde hier im Burgenland bleiben, wenn ich es dir ehrlich sage. Seit dem Jahr 1945, als ich heimgekommen bin, habe ich mit der Gemeinde, mit niemandem etwas zu tun gehabt. Ich war nicht eine Minute eingesperrt; auch nicht, dass ich irgendwo Schwierigkeiten gehabt hätte. Aber wenn du irgendwo hingehst, bist du immer nur der



Johann Baranyai mit seiner Frau Julia und seiner Tochter Gerti, Heiligenkreuz, 90er-Jahre

„Zigeuner“. Weil hier im Burgenland kannst du dich verhalten, wie du willst, du kannst sein, wie du willst – und trotzdem schaut ein jeder auf dich hinunter.

Egal ob du Geld hast oder nicht?

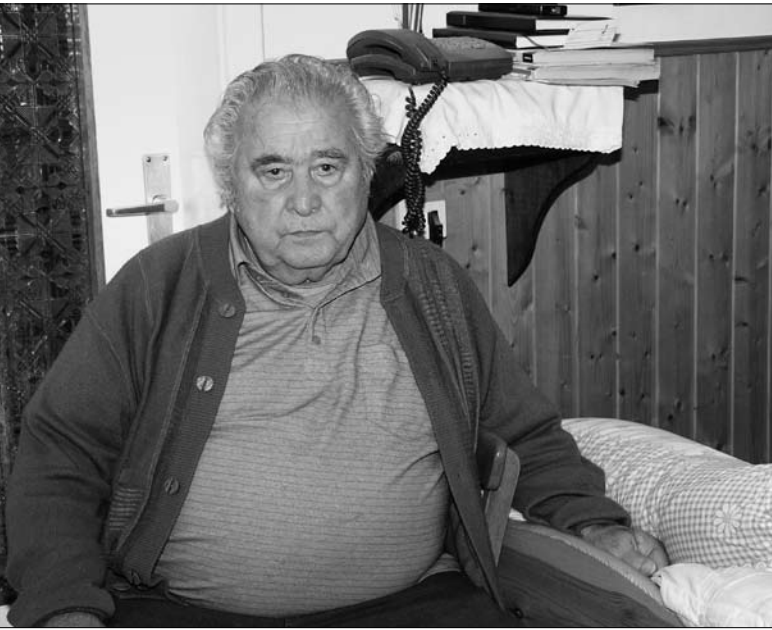
Das ist egal.

JOHANN BARANYAI ZUR PERSON

Johann Baranyai wurde 1926 in der Roma-Siedlung Heiligenkreuz (Bezirk Jennersdorf im Burgenland) geboren. Die Siedlung umfasste 15 Häuser, in denen insgesamt rund 200 Personen lebten. Das Leben der Familie Baranyai unterschied sich kaum von dem anderer Roma-Familien in der damaligen Zeit. Der Vater und die älteren Brüder arbeiteten als Hilfsarbeiter dort, wo es Arbeit gab, als Erntehelfer oder als Gemeindefunktionäre etc. Auch die Kinder mussten immer wieder bei den Bauern aushelfen. Die Volks-

schule in Heiligenkreuz durfte Johann Baranyai nur bis zur dritten Klasse besuchen.

Der „Anschluss“ radikalisierte die romafeindliche Stimmung in der Bevölkerung. Johann Baranyai berichtet von SS-Leuten aus Deutsch Kaltenbrunn, die in Roma-Siedlungen fuhren, um die Leute zu schlagen. 1938 wurde bereits der erste Rom aus Heiligenkreuz deportiert, ein Musiker, der noch eine Woche zuvor während der Messe die Orgel gespielt hatte. Es war bekannt, was mit den Roma passiert, auch innerhalb der Familie wurde darüber gesprochen. Überlegungen zu fliehen gab es etliche. Der Vater hatte Verwandte in Ungarn und es wäre Johann Baranyai zufolge



Johann Baranyai, Heiligenkreuz, 2007

möglich gewesen, dorthin zu gelangen und Unterschlupf zu finden. Diese Überlegungen endeten mit der Deportation der Mutter – Juliana Baranyai (geb. 1888) – ins KZ Ravensbrück. Der Vater wurde direkt von seiner Arbeitsstelle in Mistelbach nach Auschwitz deportiert. Johann Baranyai arbeitete bis 1941 in Markersdorf in der Nähe von St. Pölten am Flughafen. 1941 wurden die dort eingesetzten Roma gefangen genommen, zum Bahnhof gebracht und nach Lackenbach transportiert. Dort blieb Herr Baranyai bis zu seiner Flucht 1943. Das Leben im Lager Lackenbach schildert er in drastischen Worten und in all seiner Brutalität. Er berichtet von den Torturen, die die Internierten durch die Roma-Kapos zu erleiden hatten, von Totschlägern, vergifteten Kindern, den Selektionen für Łódź/Litzmannstadt und Auschwitz. Besser war die Situation nur für jene, die als Zwangsarbeiter der Außenkommandos einen Schlafplatz außerhalb des Lagers zugeteilt bekamen. 1943 entschloss sich Herr Baranyai zusammen mit einem Kollegen Mischka, während der Arbeit im Straßenbau zu fliehen. Die Flucht gestaltete sich abenteuerlich: Die beiden Kollegen trennten sich und sahen sich erst nach dem Krieg wieder. Johann Baranyai gelangte bis nach Ungarn, fuhr wieder zurück und lief fast seinen ehemaligen

Peinigern (dem Kapo A.) in die Hände, die nach wie vor nach ihm suchten, und erreichte schließlich sein Ziel, den Arbeitsplatz seines Vaters.

Johann Baranyai fuhr nach Deutschland. Er wusste, dass Roma aus Heiligenkreuz in Halle an der Saale (Sachsen-Anhalt) in der Grünarbeit tätig waren, und schloss sich ihnen an. Als die Arbeit nach wenigen Wochen eingestellt wurde, machte sich der zu diesem Zeitpunkt 17-jährige Johann Baranyai zusammen mit einem Kollegen Mischka auf die Suche nach Arbeit. Sie kamen auf ihrer Wanderung bis nach Regensburg in Bayern. Dort fand Johann Baranyai Arbeit in einer Fleischhauerei, sein ihn begleitender Kollege wurde Konditoreigehilfe. Sie wurden nicht als Roma erkannt und blieben einige Zeit in Regensburg.

Dann wurde Johann Baranyais Jahrgang gemustert. Ohne Ausweispapiere vorweisen zu können, musste er zur Musterung erscheinen und war drei Tage später bereits Soldat. Die Gefahr, in ein KZ deportiert zu werden, stand permanent im Raum. Johann Baranyai sah im Wehrmachtssdienst eine Möglichkeit, unbehelligt zu bleiben. Er meldete sich für die Panzereinheiten und wurde sofort eingezogen. Nach der Kapitulation der deutschen Truppen kam er in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Aufgrund der Gefahr, nach Sibirien transportiert zu werden, entschloss er sich, aus dem Lager zu fliehen. Kurze Zeit später wurde er wieder gefasst, konnte neuerlich fliehen und gelangte schlussendlich über Regensburg in seine Heimat. Vater und Mutter waren tot, die Häuser zerstört.

Herr Baranyai fing wieder zu arbeiten an, zunächst als Schmuggler und Händler, dann in der Grünarbeit und als Schotterfahrer. Zwischenzeitlich lebte er vom Federhandel. 1947 lernte er seine spätere Frau kennen, sie heirateten und gründeten eine Familie. Seine Kinder können Roman. Seiner Meinung nach wäre es jedoch besser, die Sprache würde nicht weitergegeben werden und die Roma würden das Burgenland verlassen. „Weil hier im Burgenland kannst du dich verhalten, wie du willst, du kannst sein, wie du willst – und trotzdem schaut ein jeder auf dich hinunter.“

Johann Baranyai verstarb am 2. August 2008 in Heiligenkreuz.

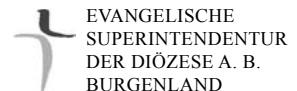
BILDQUELLENACHWEIS: Burgenländisches Landesarchiv: 1, 4a, 5a, 13c | Roma-Service: 3, 5b, 6, 18 | DÖW: 4b, 7a, 8a, 9a, 10a | Thurner: Kurzgeschichte Lackenbach. 1984: 7b, 8b, 9b | Kulturverein Österreichischer Roma: 10b, 11 | Privat: 13a, 13b, 16, 17 | Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen: 14a | Freund, Baumgartner, Greifeneder: Vermögenszug. 2004: 14b

IMPRESSUM: *Projektleitung:* Emmerich Gärtner-Horvath | *Inhaltliche Verantwortung:* Michael Teichmann
Aufnahmeteam: Emmerich Gärtner-Horvath, Josef Schmidt, Michael Teichmann, Christine Wassermann
Kamera: Christine Wassermann | *Ton:* Josef Schmidt | *Sprecher/innen:* Tatjana Berlakovich, Anton Burits, Martin Ganster | *Musik:* Loyko | *Schnitt:* Bernhard Karall | *Textliche Bearbeitung:* Ursula Glaeser, Michael Teichmann, Roman Urbaner, Michael Wogg | *Übersetzungen:* Josef Schmidt | *Lektorat:* Ursula Glaeser, Roman Urbaner | *Printgestaltung:* Marcus Wiesner | *Druckerei:* Walladruck | ISSN: 2075-6976

KOOPERATIONSPARTNER: Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, <http://www.phonogrammarchiv.at> | [Romani] Projekt - Universität Graz, <http://romani.uni-graz.at/romani>

FÖRDERGEBER: BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
AUS MITTELN DER VOLKSGRUPPENFÖRDERUNG

 Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



LEBENSGESCHICHTEN BURGENLÄNDISCHER ROMA

Mri Historija



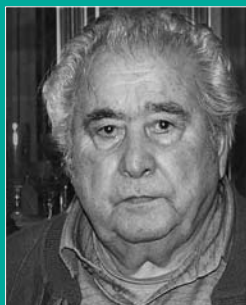
Walpurga Horvath
*1923 | TRAUDS DORF

d|ROM|a SR 01/15



Anton Müller
*1924 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 02/15



Johann Baranyai
*1926 | HEILIGENKREUZ

d|ROM|a SR 03/15



Karl Sarközi
*1928 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 04/15



Anton Papai
*1928 | HOLZSCHLAG

d|ROM|a SR 05/15



Adolf Papai
*1931 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 06/15



Wilhelm Horvath
*1934 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 07/15



Janos Horvath
*1940 | KUKMIRN (?)

d|ROM|a SR 08/15



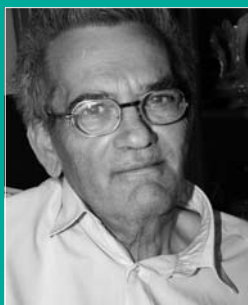
Koloman Baranyai
*1941 | KATZELSDORF, NÖ

d|ROM|a SR 09/15



Rudolf Sarközi
*1944 | LACKENBACH

d|ROM|a SR 10/15



Josef Horvath
*1944 | KIRCHBERG, NÖ

d|ROM|a SR 11/15



Margarethe Baranyai
*1947 | D'KALTENBRUNN

d|ROM|a SR 12/15



Karl Horvath
*1950 | EISENSTADT

d|ROM|a SR 13/15



Johann Baranyai
*1953 | GRITSCH

d|ROM|a SR 14/15



Ludwig Horvath
*1955 | OBERWART

d|ROM|a SR 15/15